

Vom Leiden am Gotteswort

Günther Schiwy SJ, Frankfurt am Main

Weil wir nur zu gern vergessen, daß Gottes Wort, wenn es uns erreichen will, ein menschliches Wort sein muß, sind wir immer wieder überrascht und zweifeln am Gotteswort, wenn es uns leiden läßt, wie wir das nur vom Menschenwort her kennen. Wir haben zwar das Gotteswort neu entdeckt und bekennen mit dem Konzil, „die Heilige Schrift ist das unter Eingebung des Heiligen Geistes schriftlich niedergelegte Sprechen Gottes“ (Konstitution über die Offenbarung 9), aber daß „Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat“ (ebd. 12), ist uns, wenn überhaupt gegenwärtig, mehr oder weniger ausgesprochenes Ärgernis.

Warum es Gott nicht mit einem Evangelium habe genug sein lassen, wurde in einer diesbezüglichen Diskussion gefragt, statt vier Evangelisten sich widersprechen und all das heraufführen zu lassen, was mit der synoptischen Frage beginnt und mit der nach der historischen Glaubwürdigkeit des Berichteten endet? Als hätte Gott eine andere Möglichkeit gehabt als soviel Zeugenaussagen wie tunlich zusammenzubringen, wollte er auf menschliche Weise die Einseitigkeiten und Mängel eines Beobachters korrigieren und ergänzen! Wollen wir ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er es uns überlassen hat, durch mühsamen Vergleich den historischen Kern herauszuschälen? Das hieße, mit den Konsequenzen seiner Menschwerdung diese selbst als Zumutung betrachten.

Was bleibe denn noch von der Inspiriertheit der Schrift, kann man hören, wenn Gottes Rede von den „Weisen des Empfindens, Sprechens und Erzählens“, „die zur Zeit des Verfassers herrschten“, derart abhängig ist, daß es einer ganzen Wissenschaft bedarf, „will man richtig verstehen, was der heilige Verfasser hat aussagen wollen“ (ebd. 12)? Wenigstens unser Herr selbst hätte sich doch einer Ausdrucksweise bedienen können, die jegliche Entmythologisierung überflüssig macht! Als stünde es einem Menschen frei, seine Sprache zu wählen, sich von dem Weltbild seiner Zeit ohne weiteres zu emanzipieren, die Symbole willkürlich zu bestimmen! Selbst wenn er die Vorstellungswelt seiner Zeitgenossen als unzulänglich durchschaut, muß er sie respektieren und sich der ihnen geläufigen Mythen bedienen, will er mit seiner neuen Botschaft „ankommen“.

Dieses Leiden an der Relativität der biblischen Vorstellungswelt, die wir, je lieber sie uns geworden ist, um so entschiedener verteidigen möch-

ten, steigert sich noch bei dem uns aufgetragenen Bemühen, das Gotteswort in die moderne Vorstellungswelt zu integrieren und in unsere Sprache zu übersetzen. Wir machen dabei die Erfahrung, daß auch das inspirierte Bibelwort dem Gesetz der Unmöglichkeit adäquater Übertragung in andere Sprachen und Vorstellungswelten unterliegt, so daß es mit einer mechanischen Wortersetzung und mit dem Unterschieben neuzeitlicher Metaphern nicht getan ist. Nichts weniger als eine neue Menschwerdung des biblischen Gotteswortes ist vonnöten, will unsere Verkündigung zeitgemäß sein. Diese Inkarnation, von der alles abhängt, ist weder nur von den Exegeten noch von den Dogmatikern, sondern von uns allen zu „leisten“: Sie geschieht durch eine Art ‚sekundärer Inspiration‘, indem der Heilige Geist, „der das Herz bewegt und zu Gott wendet, die Augen des Geistes öffnet und jedem die Freude schenkt, der Wahrheit zuzustimmen und ihr Glauben zu schenken“ (ebd. 5). „Es wächst nämlich das Verständnis sowohl der Ereignisse wie der Worte, die überliefert sind, auf Grund sowohl des Nachsinnens und der Bemühung der Gläubigen, die alles jenes in ihrem Herzen erwägen (vgl. Lk 2, 19 und 51), wie auch aus erlebter innerlicher Erkenntnis in geistlichen Dingen“ (ebd. 8).

Dieses neue, durch den Geist bewirkte Begreifen des alten biblischen Gotteswortes, wozu es von unserer Seite neben einem unserem geistigen Niveau entsprechenden Studium vor allem jenes „Glaubensgehorsams“ bedarf, „durch den der Mensch in Freiheit sich ganz Gott überantwortet, indem er sich dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen völlig unterwirft und der von ihm gewährten Offenbarung freiwillig zustimmt“ (ebd. 5), ist nur der erste Akt der ‚sekundären Inspiration‘. Ihr zweiter besteht, analog zu den einzelnen Elementen bei der biblischen ‚primären Inspiration‘, in dem ebenso vom Heiligen Geist geschenkten und geleiteten Vorgang, daß der vom Gotteswort neu ergriffene moderne Mensch seine ihm und der Modernität entsprechenden „eigenen Fähigkeiten und Kräfte“ anwendet, um nun auch „alles das und nur das“ mündlich und schriftlich modern zu formulieren, „was Er (Gott) – in ihnen und durch sie wirksam – geschrieben haben“ will (ebd. 11).

Nur wenn sich in unserer Zeit Menschen finden, die sich diesem Inkarnationsprozeß zur Verfügung stellen – es werden *die* modernen Heiligen sein –, kann Gottes Wort die Sprache finden, die es heute sprechen möchte. Propheten werden gesucht, und ihr Mangel ist ein Leid, das in dem Maße wächst, als sich – durchaus zu Recht – die Philologen, Archäologen, Exegeten und Entmythologen des biblischen Gotteswortes annehmen und dabei an ihre Grenzen stoßen. Urs von Balthasar hat gleich nach dem Krieg den „knienenden Theologen“ gefordert, sollte die Dogmatik aus ihrer Sterilität befreit werden. Heute rufen wir nach den Exegeten und Bibellesern, die

nicht nur das Gotteswort studieren, lesen und es auch zu verstehen meinen, ohne sich näherhin darüber verständlich ausdrücken zu können, sondern die auch „in anderen Zungen zu reden beginnen, wie der Geist ihnen zu sprechen eingibt“ (Apg 2,4); die sich nicht ausreden, „ach, Herr, Jahwe, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch zu jung“ und unerfahren, sondern die es sich wie Jeremias gesagt sein lassen: „Geh nur, wohin ich dich sende, und rede nur, was ich dich heiße . . . Dann streckte Jahwe seine Hand aus und berührte damit meinen Mund. Dabei sprach Jahwe zu mir: So lege ich denn meine Worte in deinen Mund“ (Jer 1,6–9)! Prophetische Bibelleser brauchen wir heute, die Jahwes Wort an Ezechiel: „Iß diese Buchrolle, dann gehe hin und rede zum Hause Israel“ (Ez 3,1) als an sich gerichtet hören und den Mut haben, sich der dazu notwendigen Reinigung zu unterziehen: „Denn ich bin ein Mann unreiner Lippen und wohne unter einem Volk mit unreinen Lippen . . . Da flog zu mir einer von den Seraphen mit einem Glühstein in seiner Hand, den er mit einer Zange vom Altar genommen hatte. Er berührte meinen Mund und sprach: Siehe, dies hat deine Lippen berührt: Deine Schuld ist getilgt, und deine Sünde vergeben“ (Is 6,5–6).

Ohne daß sich diese ‚sekundäre Inspiration‘ in ihren beiden Elementen unter uns ereignet, gibt es keine zeitgemäße biblische Verkündigung. Es mag wohl auf der einen Seite versierte Kenner der Bibel geben, die auch auf ihre private Weise aus ihr leben, aber die ‚sekundäre Inspiration‘ ist in ihrer ersten Phase – der der persönlichen Verinnerlichung – stecken geblieben; anderseits mag es einige den Jargon unserer Zeit beherrschende Verkünder geben, aber bei ihnen bewahrheitet sich: „Am Anfang war das Wort – am Ende die Phrase“ (S. J. Lec); denn ohne daß uns zuvor das alte biblische Gotteswort „lebendig, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert durchdrungen hat bis zur Trennung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark und ein Richter der Willensregungen und Gedanken des Herzens“ geworden ist (vgl. Hebr 4,12), mit anderen Worten, ehe es nicht in uns Fleisch geworden ist, sollten wir nicht wagen, ihm einen neuen Wortleib zu schenken.

So leiden wir am Gotteswort, weil es Menschenwort geworden ist, und nehmen damit teil an dem Leiden, das das WORT auf sich genommen hat, als es menschlich zu uns sprechen wollte: „Denn die Worte Gottes sind, in menschlicher Sprache ausgedrückt, in allem menschlicher Rede ähnlich geworden, wie einst das Wort des ewigen Vaters durch die Annahme menschlich-schwachen Fleisches in allem den Menschen ähnlich geworden ist“ (ebd. 13).